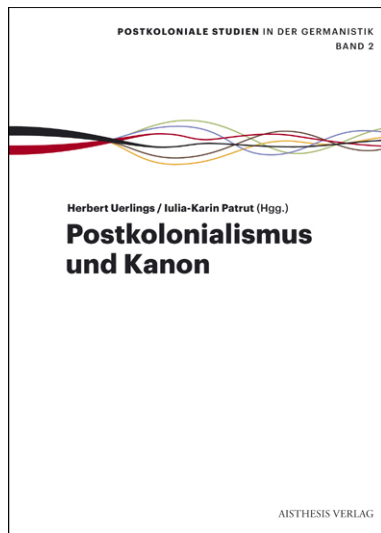


Leseprobe

Herbert Uerlings / Iulia-Karin Patrut (Hgg.)

# Postkolonialismus und Kanon



AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Nina Stössinger

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-872-2

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

|  |   |
|--|---|
| Herbert Uerlings / Iulia-Karin Patrut                            |   |
| Postkolonialismus als Provokation für die Literaturwissenschaft. |   |
| Eine Einleitung .....  | 7 |

## THEORETISCHE PERSPEKTIVEN

|                                |    |
|--------------------------------|----|
| Herbert Uerlings               |    |
| Postkolonialismus und Kanon.   |    |
| Beobachtungen und Thesen ..... | 39 |

|  |    |
|--|----|
| Monika Albrecht                                      |    |
| Doppelter Standard und postkoloniale Regelpoetik.    |    |
| Eine kritische Revision Postkolonialer Studien ..... | 67 |

|  |     |
|--|-----|
| Norbert Mecklenburg                              |     |
| „Kanon“ und „Weltliteratur“ auf interkulturellem |     |
| und postkolonialem Prüfstand .....               | 113 |

|   |     |
|---|-----|
| Franziska Schößler  |     |
| Konstellatives Lesen.                                     |     |
| Kanonliteratur und ihre populärkulturellen Kontexte ..... | 135 |

## KANONREVISIONEN UND POSTKOLONIALE ÄSTHETIK

|  |     |
|--|-----|
| Sabine Wilke   |     |
| Von der Kolonialfotografie zu Google Earth.                  |     |
| Die Rolle des Erhabenen in der postkolonialen Ästhetik ..... | 157 |

|  |     |
|--|-----|
| Florian Krobb  |     |
| „An dem glühenden Ofen Afrika's, da ist mein Plätzchen“. |     |
| Eduard Vogel und die Wege ins Innere .....               | 181 |

|   |     |
|---|-----|
| Gabriele Dürbeck  |     |
| „Der Folterer klopfte mit dem Hammer an die Daumschrauben“.           |     |
| Wilhelm Raabes <i>Stopfkuchen</i> als Beispiel                        |     |
| eines postkolonialen Deutungskanons .....                             | 205 |
| Andrea Geier  |     |
| Wer soll Gustav Freytags <i>Soll und Haben</i> lesen?                 |     |
| Zu den kanonischen Qualitäten eines antisemitischen Bestsellers ..... | 235 |
| Iulia-Karin Patrut  |     |
| Kafkas ‚Poetik des Anderen‘, kolonialer Diskurs                       |     |
| und postkolonialer Kanon in Europa .....                              | 259 |
| Herbert Uerlings  |     |
| Postkoloniale Radikalisierung?  |     |
| Postkolonialismus und Kanon in der späten DDR-Literatur .....         | 287 |
| Axel Dunker   |     |
| Postkoloniale Ästhetik?   |     |
| Einige Überlegungen im Anschluss an Thomas Stangl                     |     |
| Roman <i>Der einzige Ort</i> .....                                    | 313 |
| Dirk Göttsche   |     |
| Deutsche Literatur afrikanischer Diaspora und                         |     |
| die Frage postkolonialer Kanonrevision .....                          | 325 |
| Zu den AutorInnen .....   | 359 |

Herbert Uerlings / Iulia-Karin Patrut

## Postkolonialismus als Provokation für die Literaturwissenschaft

### Eine Einleitung

*Postkolonialismus und Kanon* – der Buchtitel scheint Feuer und Wasser zusammen zwingen zu wollen, jedenfalls für jene, die nicht, sei es zustimmend oder ablehnend, nur eine Leseliste kolonialismuskritischer Literatur erwarten. Die Gründe dafür liegen teils in den Postkolonialen Studien, teils in den Literaturwissenschaften. Die Postkolonialen Studien neigen, insbesondere dort, wo sie sich mit Dekonstruktion und Poststrukturalismus verbunden haben, dazu, in jeder Form von Kanonbildung eine unzulässige Machtausübung zu sehen und jede Beteiligung daran abzulehnen. In den Literaturwissenschaften hingegen ist nach wie vor ein angespanntes Verhältnis zum Postkolonialismus aufgrund eines weit verbreiteten Verständnisses der Literaturwissenschaft als Wissenschaft und ihres Gegenstands zu beobachten; davon legen gerade die in den letzten 40 Jahren in immer wieder neuen Anläufen geführten Kanon-Debatten ein beredtes Zeugnis ab.

Als 1996 auf dem germanistischen DFG-Symposion *Kanon – Macht – Kultur* eine Zwischenbilanz gezogen werden sollte, stellte Aleida Assmann ihren Beitrag unter das Motto *Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft*. Der Grund für die aktuellen Kanon-Debatten war aus ihrer Sicht die Entdeckung von immer mehr Gruppen, dass sie in dem, was als Kanon galt, nicht vertreten waren, und die ganz und gar unbefriedigende Reaktion in den amerikanischen ‚Canon Wars‘ auf dieses Problem: die „Fundamentalisierung des Ästhetischen“.<sup>1</sup> Die Provokation der Literaturforschung durch das Kanonproblem bestehe deshalb in der unvermeidlich gewordenen „Öffnung auf die kulturwissenschaftliche Perspektive“.<sup>2</sup> Die Chancen für eine solche Erweiterung der Literaturwissenschaft schätzte

- 
- 1 Aleida Assmann: Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Renate von Heydebrand (Hg.): *Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1998, S. 47-59, hier S. 49.
  - 2 Assmann, *Kanonforschung* (wie Anm. 1), S. 50.

Assmann damals diesseits des Atlantiks deutlich größer ein als jenseits, denn gegenüber der „polemisch verengten Definition von ‚cultural studies‘, die aus dem U.S.-amerikanischen Kulturkampf erwachsen“<sup>3</sup> sei und schroff die Kunst gegen die Ethik setze, könne man hier gelassene Distanz bewahren: „Hierzulande ist Kulturwissenschaft (noch?) nicht verkeilt in einer Zwangsalternative mit Literaturwissenschaft, die das eine zur Abschaffung des anderen macht.“<sup>4</sup> Es ist sehr die Frage, ob die Anglistin Assmann die Germanistik hier nicht überschätzt hat.

Viele Beiträge des Bandes *Kanon – Macht – Kultur* durchzieht jedenfalls wie ein roter Faden eine Skepsis gegenüber einer kulturwissenschaftlichen Erweiterung der Literaturwissenschaft, spürbar wird sie in den zahlreichen Grenzziehungsversuchen zwischen Wissenschaft und Kritik, Kunst und Kultur, Ästhetik und Politik/Moral. Deutlich wird das Problem aber vor allem in der beinahe vollständigen Absenz dessen, was in den USA Mitte der 1990er Jahre die Kanon-Debatte und weltweit die Theorie-Diskussion nicht nur in der Literaturwissenschaft bestimmte: die Literatur ethnischer Minderheiten und die, vor allem von Literaturwissenschaftlern entwickelten, Postcolonial Studies. Auf dem germanistischen DFG-Symposium waren sie kein Thema.<sup>5</sup>

Dieser Befund passt ins Bild: Die germanistischen Kanon-Debatten haben grosso modo den Postkolonialismus links liegen gelassen.<sup>6</sup> Die Germanistik

3 Assmann, Kanonforschung (wie Anm. 1), S. 49.

4 Assmann, Kanonforschung (wie Anm. 1), S. 49.

5 Das wurde am Ende von einem der Teilnehmer auch bemerkt: „Ist es ein Zufall, daß die Probleme solcher tieferen Interkulturalität und Diskulturalität, die immerhin noch die Pointe von Goethes – und nach ihm Erich Auerbachs – Vorstellung der ‚Weltliteratur‘ ausmachten, auch in den hier vorgelegten Studien (abgesehen von Andeutungen bei Poltermann und Lüsebrink) weithin ausgeklammert werden?“ Ulrich Schulz-Buschhaus: Einführung. In: Heydebrand (Hg.), *Kanon – Macht – Kultur* (wie Anm. 1), S. 151-155, hier S. 152. Hinzuzufügen wäre, dass der Romanist Lüsebrink über die frankophonen Kulturen Afrikas und Amerikas gesprochen hatte und Poltermann über den von der Germanistik zugunsten Goethes als Theoretiker der ‚Weltliteratur‘ sträflich vernachlässigten Herder.

6 Vgl. Aleida Assmann/Jan Assmann (Hg.): *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*. München 1987; Andreas Poltermann (Hg.): *Literaturkanon – Medienereignis – Kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung*. Berlin: Erich Schmidt 1995; Maria Moog-Grünwald (Hg.): *Kanon und Theorie*. Heidelberg: Winter 1997;

insgesamt ist nicht wesentlich anders verfahren, sie hat den Postkolonialismus an den Orten ihrer Kanonbildungen – Lexika, Literaturgeschichten, methodische Instrumentarien – bislang kaum aufgenommen.<sup>7</sup> In diesem Sinne (nicht mit Blick auf die Vielfalt faktisch vorhandener postkolonialer Studien) ist der Postkolonialismus, d.h. die deutschsprachige postkoloniale Literatur und die auf sie bezogene Forschung, nach wie vor eine Provokation für die germanistische Literaturwissenschaft.

Dafür gibt es unterschiedliche Gründe, und zu diesen gehört, dass die Antithese von Ästhetik und Geschichte auch von Seiten der Cultural Studies bzw. der Postcolonial Studies verstärkt worden ist – sei es dadurch, dass Kulturwissenschaft zur bloßen Identifizierung von Diskursen auch in literarischen Texten verkam oder dass Kritik am Kolonialismus zum hinreichenden Grund für die literaturwissenschaftliche Wertschätzung eines Textes wurde, oder sei es aufgrund einer ablehnenden Ignoranz gegenüber allen Wertungsfragen und Erscheinungsformen ästhetischer Differenz.

In diesem Sinne ist ‚Kanonbildung‘, verstanden als Sammelbegriff für alle Handlungen, die, unabhängig vom Kanonisierungsgrad, einer Gruppe von Texten einen aktuellen Geltungsanspruch zuweisen und diesen begründen, nach wie vor eine Provokation für die Postcolonial Studies.

Wenn Kanonbildung mehr und anderes sein soll als das Ausspielen ethischer Normen gegen ästhetische et vice versa oder als etwas, das sich lediglich außerhalb der Literaturwissenschaft vollzieht, dann muss diese beides

---

Gerhard R. Kaiser/Stefan Matuschek (Hg.): Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie. Heidelberg: Winter 2001; Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.): Literarische Kanonbildung. München: Edition Text + Kritik 2002; Stefan Neuhaus: Revisionen des literarischen Kanons. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002; Nicholas Saul/Ricarda Schmidt (Hg.): Literarische Wertung und Kanonbildung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007; Christof Hamann/Michael Hofmann (Hg.): Kanon heute. Literaturwissenschaftliche und fachdidaktische Perspektiven. Baltmannsweiler: Schneider 2009. Keine Regel ohne Ausnahme, das gilt auch für die Nicht-Beschäftigung der germanistischen Kanon-Debatten mit dem Postkolonialismus; schaut man sich diese Ausnahmen jedoch näher an, geht es in der Regel nicht um deutschsprachige postkoloniale Literatur.

7 Vgl. Herbert Uerlings: Interkulturelle Germanistik/Postkoloniale Studien in der neueren deutschen Literaturwissenschaft. Eine Zwischenbilanz zum Grad ihrer Etablierung. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2 (2011), H. 1, S. 27-38.

aufeinander beziehen – und zwar so, dass dort, wo es um Literatur als Kunst geht, die Eigenlogik des Ästhetischen zu ihrem Recht kommt. Fundamentalismus ist dabei fehl am Platz. Das Ästhetische kann in unterschiedlicher Form als historisch entstandenes und variables Phänomen langer Dauer konzeptualisiert werden, sei es als ‚symbolische Form‘ sui generis (Cassirer), als ausdifferenziertes Teilsystem mit spezifischen Modi des Prozessierens oder in anderer Weise. Dazu gehört auch die Klärung der Beziehungen zwischen ästhetischem Text und Diskurs. Literarische Texte können Leitsemantiken ihrer Zeit affirmieren, sie können als Interdiskurs angelegt sein und Kollektivsymbole bereitstellen, sie können aber auch eine Position außerhalb der von ihnen beobachteten symbolischen Differenzen einnehmen, etwa indem sie zeitgenössische und historische Diskurse als kontingente und relationale Formationen markieren, reflektieren oder kommentieren. Häufig realisieren literarische Texte mehrere dieser Möglichkeiten. Die Untersuchung dieses Feldes ist für die Frage nach dem kolonialismuskritischen Potential des Ästhetischen zentral, und vor allem auf diesem Wege können die Postkolonialen Studien einer kultur- und literaturwissenschaftlich geführten Kanondebatte neue Impulse liefern. Dabei muss nachvollziehbar bleiben, dass und inwiefern ästhetischer Wert und kritisches Potential Ergebnisse historisch und kontextuell variabler Zuschreibungen sind. Solche differenzierend verfahrenende Kritik ist, auch das sei den Fundamentalisten entgegengehalten, etwas ganz anderes als ein Relativismus, der sich nicht mehr der Anstrengung von Begründungen unterziehen will.

Die in diesem Band versammelten Beiträge greifen weit aus, denn sie beleuchten sehr unterschiedliche Aspekte des weiten Feldes ‚Postkolonialismus und Kanon‘. So wird ‚Postkolonialität‘ in unterschiedlichen Hinsichten bestimmt: Mal liegt der Akzent stärker auf dem Thematischen, einer Kritik des Kolonialismus, mal auf der Herkunft der AutorInnen aus ehemals kolonisierten Ländern. Neben Studien, die den Aspekt literarischer Kommunikation betonen, stehen solche, die stärker dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Impulse aufgreifen; neben jenen, die Argumente für Kanonwürdigkeit herausarbeiten, stehen solche, die vergangene Kanon-Konstruktionen untersuchen und ihre Beziehung zu Formen der Autonomie-Ästhetik, die – vorgeblich – eine Entkoppelung von Kunst und Geschichte implizieren, und die Arbeit an und mit Konzepten der Postkolonialen Studien wird ergänzt durch ihre Kritik. Weit gefasst ist auch der Begriff des Kanons, nicht nur im Blick auf den Kanonisierungsgrad:

Er bezieht sich auf die Kanonisierung literarischer Texte, aber auch auf die von Theoremen, sei es innerhalb der ‚Regelpoetik‘ der Postkolonialen Studien oder, am Beispiel der Bildmedien, der Ästhetik wie das Konzept des Erhabenen, ferner auf nicht-literarische kanonisierte Selbstbeschreibungen wie das koloniale Sendungsbewusstsein des Kaiserreichs oder die ‚Meistererzählung‘ des realexistierenden Sozialismus in der späten DDR. Gemeinsam ist allen Beiträgen jedoch zweierlei: Zum einen gehen alle VerfasserInnen davon aus, dass die Postkolonialen Studien ein sinnvolles Paradigma zur Erforschung nicht nur der kolonialen und imperialen Vergangenheit Europas, sondern auch des Fortwirkens und der Transformation des Kolonialismus in der jüngeren Geschichte und Gegenwart sind. Zum anderen eint die Beiträge die Überzeugung, dass postkoloniale Kritik nicht gegen ästhetisch-literarische ausgespielt werden darf, sondern mit dieser verbunden werden muss.

Der vorliegende Band geht auf eine Tagung zurück, die der Trierer SFB 600 *Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart* 2010 gemeinsam mit dem DFG-Netzwerk *Postkoloniale Studien* veranstaltet hat. Für die Mitglieder des DFG-Netzwerks lag die Bedeutung des Themas auf der Hand: Die Macht- und Vorurteilsstrukturen traditioneller Kanonbildung und Kanonradierung waren und sind ein Hauptgegenstand postkolonialer Kritik. Für den SFB 600, als Mitveranstalter vertreten durch sein literaturwissenschaftliches Teilprojekt zur *Repräsentation von ‚Zigeunern‘*, ergab sich das Interesse an der Kanon-Thematik aus zwei Gründen: Zum einen ist Kanonbildung ein zentraler Modus der Exklusion, aber eben auch, was häufig übersehen wird, der Inklusion von Minoritäten (sei es als AutorInnen oder als Gegenstand der Darstellung); und zum anderen liefern die Postkolonialen Studien zahlreiche Konzepte, die auch jenseits der Frage der Kanon-Bildung aufschlussreich sind für die Untersuchung der (nicht nur) literarischen Repräsentation von Minoritäten und der damit verbundenen Inklusions- und Exklusionseffekte.

Ziel der Tagung war es, Postkoloniale Studien und Kanon-Debatten so zueinander in Beziehung zu setzen, dass beide Seiten, nicht zuletzt durch die Erhellung blinder Flecken, profitieren. Dazu musste das Rad nicht neu erfunden werden. So wie es ein breites Spektrum postkolonialer Studien in der Germanistik gibt, die in der Praxis zeigen, wie Kritik und Wissenschaft plausibel verbunden werden können, so durchzieht viele theoretische Überlegungen zur Kanonproblematik die Forderung, der Theorie auch eine wissenschaftsgeleitete Praxis der Kritik an die Seite zu stellen.

Denn die Kanon-Diskussion hat nicht nur Aufschlüsse über fast das gesamte Feld gebracht (kanonrelevante Handlungen, De- und Re-Kanonisierung, die Trennung von materialem und Deutungskanon, Kanonisierungsgrade und -instanzen u.a.m.), sondern auch gezeigt, dass die Frage, ob man ‚heute noch‘ vom Vorhandensein eines Kanons ausgehen könne, seit jeher zur Kanon-Diskussion gehört, sich im 21. Jahrhundert aber anders stellt als im 20. oder im 19. Jahrhundert.<sup>8</sup> Der Kanon gilt heute als eine ‚regulative Idee‘, die in der Praxis zu mehreren, sich gegenseitig teils stützenden, teils bekämpfenden Kanonbildungen führt, die als offene und dynamische kulturelle Prozesse beschrieben werden können, durch die literarischen Texten Werte von außen zu- und abgesprochen werden. Damit hat die Kanon-Debatte selbst zur Kulturalisierung der Literaturwissenschaft entscheidend beigetragen und dem Fach die Pluralität seiner Gegenstände neu vor Augen geführt. Sich selbst hat die Kanon-Forschung dabei allerdings als rein deskriptiv verfahrenende (Teil-)Disziplin entworfen und die Frage der praktischen Kritik z.T. programmatisch ausgeblendet: Für die literaturwissenschaftliche Arbeit am Kanon selbst erklärt sie sich nicht zuständig.<sup>9</sup> Andererseits wird gefordert, moralisch-politischen und ästhetischen Wert plausibel aufeinander zu beziehen.<sup>10</sup>

- 
- 8 Für eine prägnante und kenntnisreiche Übersicht zur Kanon-Diskussion vgl. Hermann Korte: K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichwörtern. In: Arnold/Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung* (wie Anm. 6), S. 25-38.
- 9 Vgl. das Fazit bei Korte, K wie Kanon (wie Anm. 8), S. 30 und ders.: *Neue Blicke auf den literarischen Pantheon? Paradigmen und Perspektiven der historischen Kanonforschung*. In: Peter Gendolla/Carsten Zelle (Hg.): *Der Siegener Kanon. Beiträge zu einer ‚ewigen Debatte‘*. Frankfurt/Main: Lang 2000, S. 66-81. Der Gewinn einer möglichst weitreichenden Trennung von Analyse und Deskription auf der einen und Praxis der Kritik auf der anderen Seite liegt auf der Hand und wird u.a. in den zahlreichen Arbeiten von Renate von Heydebrand und Simone Winko greifbar, die seit Anfang der 1990er Jahre erschienen sind und Maßstäbe gesetzt haben. Andererseits finden sich gerade bei diesen beiden Autorinnen exemplarisch angelegte Beispiele für die Wertung von Texten; vgl. z.B. Renate von Heydebrand/Simone Winko: *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation*. Paderborn: Schöningh (UTB) 1996, S. 341-376.
- 10 Vgl. z.B. Manfred Engel: *Kanon – pragmatisch. Mit einem Exkurs zur Literaturwissenschaft als moralischer Anstalt*. In: Saul/Schmidt (Hg.), *Literarische Wertung* (wie Anm. 6), S. 23-33, hier S. 30-33. Das dürfte auch die Funktion

Auf diesem Hintergrund versteht sich der vorliegende Band als Plädoyer dafür, postkoloniale Kritik in den Kanon literaturwissenschaftlicher Verfahren aufzunehmen. Das wäre nicht nur der Vollzug einer notwendigen und längst überfälligen kulturwissenschaftlichen Erweiterung, Kanon, Kultur und Literatur in der angedeuteten Weise zu verbinden und dabei die Forderung, dass sich das postkoloniale Potential eines Textes als poetisches entfalten muss, zum Dreh- und Angelpunkt zu machen, dürfte vielmehr auch ein Weg zur Entdramatisierung der Kanonfrage sein, und zwar einer, auf dem sich die Germanistik als Wissenschaft von der *Literatur* profiliert. Wie auch immer sich dies im Einzelnen vollziehen mag: Nur so können postkoloniale Studien literaturwissenschaftliche sein und nur so kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand nicht abhanden.<sup>11</sup>

## Theoretische Perspektiven

Die Forderung, das postkoloniale Potential als poetisches zu entfalten, steht im Mittelpunkt des Beitrags *Postkolonialismus und Kanon* von Herbert UERLINGS, der die Gruppe der Beiträge zu theoretischen Perspektiven eröffnet. Sie wird zum zentralen Kriterium für die ‚Kanonwürdigkeit‘ eines literarischen Textes, unabhängig davon, ob damit eine bloße Lektüreempfehlung im Rahmen eines Curriculums oder andere/höhere Kanonisierungsgrade gemeint sind. Dieser poetologische Kern der Kanon-Debatte wird im

---

der geradezu topisch gewordenen Erwähnung von Blooms ‚Western Canon‘ in der Kanon-Debatte sein: ‚Bloom‘ wird zum Platzhalter für die Verbindung von moralisch-politischer und ästhetischer Kritik, die er selbst nicht geleistet hat. Auf die Erwähnung des Namens folgt, wenn es mehr als ein Signalwort ist, praktisch immer und nahezu ausschließlich eine (nur allzu berechnete, aber eben einseitige und unproduktive) Kritik; vgl. dagegen den Beitrag von Mecklenburg im vorliegenden Band.

- 11 Zur angesichts von Historisierung, Kontextualisierung und damit Pluralisierung weit verbreiteten Angst der Literaturwissenschaft, „ihr könne sich ihr Gegenstand in Luft auflösen“, vgl. Gottfried Willems: Der Weg ins Offene als Sackgasse. Zur jüngsten Kanon-Debatte und zur Lage der Literaturwissenschaft. In: Kaiser/Matuschek (Hg.), *Begründungen und Funktionen* (wie Anm. 6), S. 217-267, hier S. 222. Willems bezieht sich damit insbesondere auf die im Schiller-Jahrbuch 1997-1999 geführte Diskussion zum Thema „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?“.

Rahmen einer breiter angelegten Übersicht zum Verhältnis von Postkolonialismus und Kanon entwickelt.

Uerlings definiert Postkoloniale Studien als kritische kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Zustand der globalisierten Welt, d.h. mit der Geschichte und Gegenwart von Kolonialismus und Imperialismus, westlicher Dominanzkulturen und Ethnozentrismen sowie kapitalistischer Globalisierung. In theoretischer Perspektive hebt er die Verknüpfung von kritischen und poststrukturalistischen Strömungen hervor, denen der Postkolonialismus sein Profil, aber auch einige Schwächen verdanke. Kanonbildung, genauer: Ein kritisch-evaluativer Umgang mit Literatur in postkolonialer Perspektive sei ein genuin postkoloniales Projekt mit vielen Facetten: als Revision des westlichen Kanons im Sinne von Weltliteratur als Kommunikationszusammenhang, als Kampf um Aufmerksamkeitssteigerung für die vorhandenen Ausdifferenzierungen der kulturellen Systeme der Weltgesellschaft, als Verteidigung gegen Zensur einerseits und Kapitalisierung und andere Formen der Funktionalisierung andererseits, als Werbung für ein relativ universales transkulturelles Kommunikationsmedium, das für die Vermittlung kulturdifferenter und postkolonialer Perspektiven besonders geeignet ist, und als Arbeit an einer allgemeinen literaturkritischen Kompetenz.

Auf diesem Hintergrund werden drei Felder benannt, auf denen in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft ‚Kanondebatten‘ stattfinden – oder stattfinden sollten: die Stellung der Postkolonialen Studien im Fach, die Beziehungen zwischen Literatur als Kunst und anderen kanonisierten Wissensformen und die Frage nach den postkolonialen Poetiken. Letzteres steht im Mittelpunkt der Ausführungen. Als zentrales Kriterium für den evaluativen Umgang mit Literatur in postkolonialer Perspektive nennt Uerlings: „Literarischer Wert lässt sich jenen Texten zuerkennen, deren postkoloniales Potential sich als poetisches Potential entfaltet.“ (S. 53 in diesem Band) Diese Formel wird differenziert und operationalisiert. Dabei ergeben sich vier Aspekte oder nachgeordnete Kriterien, deren Erfüllung ein Indiz für die Kanonwürdigkeit eines Textes sind: Dekonstruktion des kolonialen Imaginären, Konstruktion postkolonialer Alteritäten, postkoloniale Schreibweisen und weltliterarische Perspektiven. Dieser Vorschlag wird an einer Fülle von Beispielen veranschaulicht und erprobt, die zeigen, dass die Trennung in die vier Aspekte eine analytische ist, während es in der Praxis zahlreiche Korrelationen und Überlagerungen gibt und die Dekonstruktion des kolonialen Imaginären eine Schlüsselrolle spielt. Deshalb lautet die ‚weitere‘ Fassung des Kriteriums für die Kanonwürdigkeit eines literarischen Textes:

Literarischer Wert lässt sich jenen Texten zuerkennen, deren postkoloniales Potential sich als poetisches Potential entfaltet, d.h. als differentielles Spiel mit dem kolonialen Imaginären und seinen Dichotomien, und die umgekehrt ihr postkoloniales Potential zur Erweiterung ihrer poetischen Möglichkeiten nutzen. (S. 53 in diesem Band)

Monika ALBRECHT schließt in ihrem Beitrag *Doppelter Standard und postkoloniale Regelpoetik: Eine kritische Revision Postkolonialer Studien* an Uerlings' Überlegungen zum Profil der Postkolonialen Studien an, erweitert aber den Blick auf geschichts-, politik- und sozialwissenschaftliche postkoloniale Studien – und wendet dabei die anspruchsvolle Begriffsbestimmung kritisch auf den Postkolonialismus zurück. Ausgehend von der Überlegung, dass die Postkolonialen Studien, wenn sie nicht selbst dichotomisch verfahren wollen, immer (mindestens) zwei Seiten, nämlich die der Kolonisatoren wie die der Kolonisierten, in den Blick nehmen müssen, kritisiert Albrecht einige ‚postkoloniale‘ Argumentationsmuster, denen das Prinzip des ‚doppelten Standards‘ zugrunde liegt. Gemeint sind Verfahren, die entweder affirmativ auf die nicht-westliche oder, wie in großen Teilen der Postkolonialen Studien, kritisch auf die westliche Seite schauen und die beides ausschließlich tun bzw. ein Anlegen unterschiedlicher Maßstäbe nicht rechtfertigen. Beispiele finden sich im Umgang mit dem Okzidentalismus: Wo er nicht als Pendant zum Orientalismus gesehen wird, scheint die zugrunde liegende Maxime häufig die zu sein, dass Kritik als solche bereits mit der Bestätigung und Unterstützung westlicher Hegemonie gleichgesetzt wird. Bei jenen postkolonialen Konzepten, die nicht die Möglichkeit sehen, ‚Anderssein‘ als anders, aber gleichwertig zu begreifen, gerät das Problem erst gar nicht in den Blick, sie reproduzieren damit jenes ‚Othering‘, das sie kritisieren. ‚Othering‘ ist jedoch nicht nur im Westen verbreitet, und umgekehrt gehört die prinzipielle Anerkennung von kulturell Differentem durchaus zu den zentralen Themen europäischen Denkens.

Diese ‚doppelten Standards‘ bzw. die mit ihnen verbundene ‚Zwei-Welten-Lehre‘ hat in der Germanistik (und nicht nur dort) zu einer „Regelpoetik“ (Albrecht) geführt, die nicht weniger normativ verfährt als ihre bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert geltende Vorgängerin. Zu den damit verbundenen postkolonialen Tabus gehört insbesondere die Wahl einer Erzählperspektive, die die einer ethnischen Minderheit ist, durch weiße Mainstream-Schriftsteller. Hier wird aus einer Herausforderung, die am Anfang allen Erzählens über andere Zeiten, Geschlechter, Kulturen etc. steht, ein Verbot,

dessen Konsequenz – Stummheit der Minderheit – wiederum das ist, was kritisiert werden soll: ein kolonisierendes Verfahren.

Den umgekehrten Fall, kein Verbot, sondern ein Gebot, gibt es bei der umstandslosen Gleichsetzung der aktuellen Situation ethnischer Minderheiten – in der Regel Arbeitsmigranten und ihrer Nachkommen – mit einer kolonialen Situation. Das ist selbst für Länder wie Großbritannien oder Frankreich mit ihrer Einwanderung aus ehemaligen Kolonialgebieten problematisch, erst recht aber für Deutschland, wo die betreffenden Minoritäten sich dementsprechend auch nicht als postkoloniale Subjekte positionieren und keine strategische Verbindungen zum Kolonialismus herstellen.

Wenn dennoch mit dem Paradigma ‚Postkolonialismus‘ sinnvoll gearbeitet werden soll, dann muss an die Stelle vager Assoziationen und leerer Allgemeinbegriffe die je konkrete Untersuchung und Beschreibung dessen treten, was mit ‚kolonialen‘ Mustern und Bedeutungen gemeint ist. Dabei ist die Untersuchung der geschichtlichen Modifikationen zentraler Begriffe, Konzepte, Verfahren und Institutionen des Kolonialismus ebenso unabdingbar wie die Berücksichtigung der Kolonisierten als handelnde Akteure, die nicht nur reagieren, sondern auch agieren und nie *nur* Kolonisierte sind. Konstruktionen von Differenz und von Superiorität und Inferiorität sind Prozesse, an denen beide Seiten (teils gemeinsam, teils für sich) beteiligt sind, und weder die westliche noch die nicht-westliche Seite ist dabei in sich homogen. Dazu lässt sich der Literatur – etwa Achebes *Things Fall Apart* (1958) – einiges entnehmen.

Auch Norbert MECKLENBURG nimmt in seinem Beitrag ‚Kanon‘ und ‚Weltliteratur‘ auf interkulturellem und postkolonialem Prüfstand ein ganzes theoretisches Feld in den Blick. In diesem Fall wird es durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Theoreme und Konzepte aus dem Bereich der Interkulturellen Germanistik und der Postkolonialen Studien gebildet. Werden Postkolonialismus und Kanon miteinander in Beziehung gesetzt, so liegen Fragen nach Weltliteratur und Interkulturalität nahe: Sind die Konzepte von Kanon und Weltliteratur heute unter interkultureller und postkolonialer Perspektive zu problematisieren, oder problematisieren diese vier Begriffe einander wechselseitig? Mecklenburg beantwortet diese Fragen in drei Schritten.

(1) Goethes bekannte Gedanken über „Weltliteratur“ als Prozess und „Weltpoesie“ als Kanon haben ihre bleibende Stärke im Setzen auf Inter- und Transkulturalität sowie auf eine ‚andere Moderne‘, ihre Schwäche im

Wegdenken des Kolonialismus. Sein Begriff der ‚Weltliteratur‘ hat, was heute gerne übersehen wird, bereits eine normative Implikation, nämlich dort, wo er eine ‚regulative Idee‘ bezeichnet, als Inbegriff sprachlicher Kunstwerke von Weltgeltung, mit einem Wort: als Kanon. Goethes ‚differenzierender Universalismus‘ sieht das Allgemeine in diversen Spiegelungen aufscheinen; seine Kriterien für eine Kanonisierung sind fundiert in einer ‚Poetik des Natürlichen‘, einer ‚vieldeutigen Natur-Norm‘, die in problematischer Verbindung zum Klassizismus steht, letztlich aber auf eine pantheistische Moderne zielt. Daraus ergeben sich als Kriterien für ‚Weltliteratur‘: literarische Kunst, allgemein-menschliche ‚Weltpoesie‘, ästhetische Modernität und interkulturelles Potential.

Eine zentrale Schwäche dieses Konzepts liegt im Wegdenken des Kolonialismus. Diesen hatte dagegen Goethes Lehrer Herder – auf dem Hintergrund seines *Geschichtspantheismus* – als Kulturphilosoph wie als Übersetzer zeitlebens genau und kritisch im Blick. Bei ihm wird der Prozess der Weltliteratur nicht nur zur Parallel-, sondern auch zur Gegenbewegung zu Welthandel und Kolonialismus. Von daher erhält das interkulturelle Potential von Literatur ein neues, schärferes Profil als Wertkriterium im Blick auf Weltliteratur als Kanon. Herder hat einen *kritischen* Begriff von Weltliteratur erarbeitet, der wegen Goethes Diskursdominanz 200 Jahre liegen geblieben ist und neu zu entdecken wäre. Denn der gegenwärtige Diskurs über Weltliteratur richtet sich wie Herder, aber im Unterschied zu Goethe auf die Aspekte von ökonomischer und politischer Macht und kultureller Hegemonie, auf die durch die Globalisierung erzeugten bzw. aufrechterhaltenen Asymmetrien, in die die kolonialen bzw. die postkolonialen eingelagert sind.

(2) Dazu gehört heute auch der kritische Blick auf die tendenzielle Gleichsetzung von Weltliteratur und westlicher Literatur, aber auch auf die US-amerikanischen ‚Canon Wars‘: Versuche, einen bestehenden Literaturkanon nach gesellschaftskritischen, interkulturellen, postkolonialen Prinzipien umzubauen einerseits, und eine postmoderne Wertungstheorie, die Kanones nicht mehr als ästhetisch und transkulturell legitimierbar, sondern nur noch als erklärbare Zirkulationseffekte innerhalb eines bestimmten Kultursystems betrachtet andererseits, führten zu einem Kulturalismus mit den bekannten Fallen (Selbstghettoisierung, unfreiwillige Bestätigung des bestehenden Kanons durch ‚Re-writing‘ oder ‚Re-reading‘ etc.) und zu einer Entwertung der ästhetischen Dimension literarischer Werke. Darauf reagierten Kritiker wie E.D. Hirsch, Allan Bloom und Harald Bloom mit ihrem emphatisch-pathetischen Eintreten für Ästhetizität. Will man die Schwachstellen

beider Argumentationen vermeiden, dann, so der Vorschlag von Mecklenburg, gehe das nur, indem man den Vorrang des Ästhetischen akzeptiere und dieses zugleich so verstehe, dass das kritische Potential der Kunst an ihre Autonomie gebunden ist. In dieser Weise wäre, im Anschluss an Goethe und Herder, ein Begriff von Weltliteratur zu entwickeln, der echte Offenheit für universale Diversität zur Maxime erhebt und sich gegen die Verkürzungen *aller* Lager wenden ließe.

(3) Dieses Problemfeld angemessen und selbstreflexiv einzubeziehen, gehört zu den Aufgaben der inzwischen beachtlich ausdifferenzierten postkolonialen Studien in der Germanistik. Sie sollten sich dabei allerdings nicht dazu verführen lassen, so etwas wie einen ‚postkolonialen Kanon‘ zu konstruieren, der als monolingualer oder sogar krypto-nationaler Kanon keinen Sinn macht. Am überzeugendsten bleiben sie vielmehr in Gestalt kritisch-philologischer Arbeit an einzelnen Texten, die zu nachvollziehbaren Lektüreangeboten führt. Bei der Auswahl der Texte, d.h. bei der Entwicklung von Vorschlägen zur Revision des deutschsprachigen Literaturkanons, könnte die ‚regulative Idee‘ der Weltliteratur immerhin eine Rolle spielen. Der entscheidende Punkt aber ist nicht die Frage, ob man nur Lektüreempfehlungen oder gar Kanonvorschläge machen möchte oder eine postkoloniale Revision des deutschen Kanons anstrebt oder diesen gleich in einen postkolonialen Kanon der Weltliteratur aufhebt. Entscheidend ist vielmehr die textanalytisch und hermeneutisch angemessene Einbeziehung postkolonialer in *literarische* Kritik. Denn ohne Erörterung des literarischen Werts bleibt jedes Votum in Richtung Kanon bodenlos.

Umgekehrt gilt: Die Konzepte Weltliteratur, Kanon, Interkulturalität und Postkolonialität fordern und relativieren einander so, dass die Kanon-Thematik auf zweifache Weise entdramatisiert wird: Zum Ersten treten – zugunsten einer Öffnung für Heterogenes – an die Stelle von Kanones plausible begründete Lektüreempfehlungen. Zum Zweiten löst sich das Problem eines ‚postkolonialen Kanons‘ auf, wenn postkoloniale Kritik ein selbstverständlich gepflegter Teil *aller* literarischen Kritik oder, anders formuliert, Teil des Kanons der methodischen Verfahren der Textdeutungen wird.

Entwickeln Uerlings und Mecklenburg Argumente für die ‚Kanonwürdigkeit‘ oder doch die Wertschätzung von Texten im Rahmen eines kritisch-evaluativen Umgangs mit Literatur, und problematisiert Albrecht Kanonisierungen im Bereich der Postkolonialen Studien, so richtet Franziska SCHÖSSLER in ihrem Beitrag *Konstellatives Lesen. Kanonliteratur und ihre*

*populärkulturellen Kontexte* den Blick auf Exklusionsmechanismen des literarischen Kanons: Was zeigt sich, wenn man in postkolonialer und damit immer auch diskursgeschichtlicher Perspektive nicht auf einzelne kanonisierte Werke, sondern auf das gesamte Feld kanonisierter wie nicht-kanonisierter Texte schaut? Welche Aufschlüsse lassen sich daraus für Kanonisierungsprozesse gewinnen, genauer: für die Poetik der Texte, die zu vernachlässigen den Postkolonialen Studien und anderen diskurshistorisch arbeitenden Verfahren gerne vorgehalten wird? In kursorischen Lektüren von Werken Fontanes und Thomas Manns arbeitet Schößler die Provokation heraus, die hochkulturelle Texte, postkolonial gelesen, für die Kanonbildung bedeuten können.

Die Provokation entsteht dann, wenn durch konstellatives Lesen kanonisierte Werke einerseits und populärkulturelle Texte und Kontexte andererseits zusammengebracht werden und so gezeigt werden kann, an welchen Themen und Regeln von Alltagsdiskursen – wie Antisemitismus und Rassismus – ein hochliterarischer Text mindestens im Subtext partizipiert. Konstellatives Lesen ist demnach ein Verfahren, das geeignet ist, jene Kontexte sichtbar zu machen, die durch spezifische ästhetische Techniken zuvor unsichtbar gemacht wurden. Die Populärliteratur ist dafür als Referenz hervorragend geeignet, weil sie – anders als nicht-literarische Texte – eine interdiskursive Kopplung der virulenten Sujets vornimmt: Sie popularisiert Wissensbestände, generiert Kollektivsymbole, die die spezialisierten Wissensfelder vernetzen, und weist bestimmte Themen samt ihrer Wertungen als dominante aus. In hochliterarischen Texten werden diese Bezüge zu Alltagsdiskursen – oft ablesbar an den verschiedenen Stufen der Textbearbeitung durch den Autor – verschleiert, vor allem durch Verfahren der Selbstreferentialisierung. Diese enthistorisierende Abkopplung von problematischen zeitgenössischen Diskursen ist oft mit eben jenen Strategien und Effekten verbunden, die als ästhetischer Wert geschätzt und zu einer zentralen Voraussetzung für die Kanonisierung werden.

In dieser Perspektive wird etwa Fontanes erster Berliner Gesellschaftsroman *L'Adultera* (1880/82) lesbar als Roman über einen jüdischen Börsianer und als Fortschreibung eines zeitgenössischen, hoch besetzten Produktivitätsdiskurses, aus dem die jüdisch markierten Börsenaktivitäten ausgegrenzt werden und in Gestalt eines komplexen Beziehungsgeflechts vorgeführt wird, wie sich Minoritäten – Juden, Frauen und Schwarze – gegenseitig stigmatisieren. Verdeckt werden diese Zusammenhänge durch Strategien der Aufmerksamkeitslenkung mittels der ästhetischen Form, zu denen etwa